

Christoph Uehlinger

Kerngeschäft und Kooperationen

Die Aufgabe lautet, aus der Sicht einer nahestehenden Nachbardisziplin zu formulieren, «was Aussenstehende unter Islamwissenschaft verstehen und was sie damit verbinden». Da sie im Kontext aktueller hochschulpolitischer Umstrukturierungen ergeht, erlaube ich mir, sie zukunftsorientiert zu verstehen: Welche Profilierung, welche Impulse würde ich mir von der Schweizer Islamwissenschaft der nächsten zwanzig Jahre erhoffen?

Die erste Antwort kann selbstverständlich nur die sein, dass die Kolleginnen und Kollegen der Islamwissenschaft die Zukunft ihres Fachs selbst definieren sollen, sind sie doch am besten in der Lage, seine Potentiale und Schwächen einzuschätzen. Die Prioritätensetzung einer Disziplin sollte sich nicht in erster Linie von dem leiten lassen, was sie für andere attraktiv und anschlussfähig machen könnte, sondern muss sich daran orientieren, was sie selbst für ihr Kerngeschäft hält. So kann es im folgenden nur darum gehen, einige Bereiche zu benennen, in denen ich als Religionswissenschaftler ein besonders reizvolles Potential für eine partnerschaftliche Kooperation mit der Islamwissenschaft wahrnehme. Die Auswahl ist durch persönliche Präferenzen bedingt und zweifellos ergänzungsbedürftig.

Wer von Kooperation und Partnerschaft spricht, setzt voraus, dass die Partnerin weder ein Spiegelbild des eigenen Fachs sein kann noch in irgendeiner Weise eigenen Strukturen und Prioritäten inkorporiert werden soll. Gegenüber einer heute in Gesellschaft, Medien und Politik grassierenden Tendenz, Islam auf Religion zu reduzieren, kann nicht nur der Islamwissenschaftler, sondern muss meines Ermessens auch der Religionswissenschaftler betonen, dass der Islam immer schon mehr war und auch heute weit mehr ist als Religion. Islamwissenschaft darf deshalb nicht

Christoph Uehlinger ist Professor für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft an der Universität Zürich und Co-Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Religionswissenschaft.

einfach in Religionswissenschaft überführt werden, nur weil «der» Islam in aktuellen Medien- und Politediskursen vorrangig (und nicht selten missverstanden) als «Religion» (will

sagen: auf einer letztlich irrationalen Zustimmung basierend) thematisiert wird. Eine Islamwissenschaft, die den Islam nur noch als Religion wahrnehmen oder gar in einem religionswissenschaftlichen Fächerkonglomerat aufgehen würde, wäre meines Ermessens gerade für die Religionswissenschaft deutlich weniger interessant als eine eigenständige, thematisch und methodisch vielseitige Islamwissenschaft. Soll letztere nicht nur ohnehin dominante Medien- und Politediskurse duplizieren, sondern ihr Privileg der differenzierteren Einsicht in den Gegenstand Islam auch zum Widerspruch gegen derlei Verflachungen nutzen, muss sie breit angelegt sein und die Religion des Islam als ein zwar wichtiges, aber eben nur ein Thema neben anderen (Philosophie, Recht, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft) zur Sprache bringen.

Bibel und Koran

Als Historiker, der sich vornehmlich mit der sogenannten altorientalischen und mediterranen Religionsgeschichte einschliesslich der Ausdifferenzierung unterschiedlicher jüdischer und christlicher Traditionslinien beschäftigt, greife ich nach wie vor gerne zu jenen Klassikern, welche im 19. und frühen 20. Jahrhundert die Grundlagen zu einer traditionsvergleichenden, historisch-kritischen Erforschung von Koran und frühem Islam legten. Diese vornehmlich europäische Forschungstradition scheint zwischen den Weltkriegen abgebrochen zu sein und seither ein eher peripheres, vom Streit um Extrempositionen dominiertes Dasein zu fristen. Das ist um so mehr zu bedauern, als Vergleiche von biblischen und koranischen Texten und Traditionen heute im Kontext

des sogenannten interreligiösen Dialogs wieder auf grosses Interesse stossen, dieser Kontext aber seine eigenen Zielsetzungen hat, die mit denen der historisch-kritischen Wissenschaft nicht immer konvergieren. Vergleiche zwischen Bibel und Koran bleiben auf halbem Wege stecken, wenn sie nur synchron die kanonischen Endresultate, nicht aber diachron ihre komplexe traditionsgeschichtliche Vernetzung thematisieren. Das aus frommem Wunsch geborene Anliegen des Vergleichs ist legitim, aber es bleibt ohne historisch-kritische Aufklärung oft oberflächlich und etwas naiv. Wichtige Differenzen in der Traditionsbearbeitung werden entweder nivelliert, in postmoderne Variantenbeliebigkeit überführt oder sie bleiben opak, anstatt zu einem besseren Verständnis sowohl der gemeinsamen Hintergründe und Herkünfte als auch der unterschiedlichen Weiterentwicklungen und Ausprägungen der verschiedenen Religionskulturen beizutragen.

In einer Gesellschaft, die im Umgang mit den «monotheistischen Schriftreligionen» immer noch beharrlich (gleichsam *in modo theologorum*) nach deren «Heiligen Schriften» fragt, täten Islamwissenschaft, Religionswissenschaft und Theologie gut daran, den Zusammenhang von Bibel, spätantiken jüdischen und christlichen Literaturen, Koran und Hadith gemeinsam und intensiver als derzeit üblich zu thematisieren und ihn sowohl literaturwissenschaftlich als auch historisch-kritisch zu erforschen. Das Fehlen einer semitistischen Forschungstradition an Schweizer Hochschulen erweist sich hier als Nachteil: Kaum einer unter den gegenwärtig in der Schweiz lehrenden Islamwissenschaftler, Judaisten, Religionswissenschaftler oder Theologen ist in der Lage, hebräische, aramäische, syrische und arabische (ggf. auch griechische, lateinische, armenische oder georgische) Texte originalsprachlich zu lesen. Also braucht es die Zusammenarbeit von mehreren.

Philologie als Kulturwissenschaft

Nun heisst es freilich, die Islamwissenschaft sei durch die Anschläge vom 11. September 2001 «aus der Philologie herausgebombt» worden (Jörg Lau in der *Zeit*, zitiert nach einem in der *NZZ* vom 2.10.07 erschienen Bericht über den 30. Deutschen Orientalistentag in Freiburg i. Br.). Und es ist offenbar modern zu meinen, sozialwissenschaftliche Forschungen be-

dürften der Anstrengung des Fremdsprachenerwerbs und der Übersetzung nicht in gleichem Masse wie die herkömmlich historisch-philologisch ausgerichteten Teildisziplinen der Islamwissenschaft. Erfahrungen am Universitären Forschungsschwerpunkt «Asien und Europa», einem interdisziplinären Forschungskolleg der Universität Zürich, haben mich in der Überzeugung bestärkt, dass die Agenten euramerikanisch hegemonialer Wissenschaftsdiskurse heute meist Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sind, die – bei allem Respekt – dringend der Kooperation mit kultur- und sprachsensiblen Disziplinen wie der Islamwissenschaft, zuweilen auch ihres Einspruchs bedürfen.

So sehr im Interesse der Interdisziplinarität die Einführung von Grundlagenkursen zu islamischen Kulturen auf Nebenfachstufe zu begrüssen ist, so wenig wird doch die Islamwissenschaft als Hauptfach künftig auf ihre philologischen Grundlagen verzichten wollen. «Philologie oder Kulturwissenschaft» als Alternative zu konstruieren, ist nicht nur kurzfristig, sondern ganz einfach falsch. Das Gleiche liesse sich zu den *area studies* oder Regionalstudien sagen.

Antidot gegen den Eurozentrismus

Als Religionswissenschaftler erhoffe ich mir vom Gespräch mit der Islamwissenschaft unter anderem eine theoretische und konzeptionelle Kritik von Religionskonzeptionen und -definitionen, die aus der klassisch-antiken, der humanistisch-abendländischen und/oder der aufgeklärt-protestantischen Tradition erwachsen und dieser nie ganz entwachsen sind. Der theoretische und praktische Eurozentrismus gehört zu den grösseren Hypothesen der modernen Religionswissenschaft. Er ist selbst da noch am Werk, wo die Bestimmung dessen, was Religion ausmacht, durch «dichte Beschreibung» nicht-europäischer, teilweise islamischer Kulturen gewonnen wurde, wie zum Beispiel Talal Asads Kritik an Clifford Geertz gezeigt hat. Das islamische Erbe in Philosophie, Theologie und Recht ist für den europäischen Wissenschaftler auch nicht zuletzt darum so interessant, weil es alternative Umgänge mit denselben antiken Denktraditionen dokumentiert, die auf andere Weise auch das christianisierte Abendland geprägt haben. Im Unterschied zu anderen zentral-, süd- und ostasiatischen Religionen und Philosophien stellt sich die islamische

dem abendländischen Beobachter nicht als grundsätzlich Anderes, sondern als alternative Sichtweise auf dasselbe Erbe dar. Was seit seinen Anfängen von christlichen Theologen als Häresie verworfen wurde, kann heute als anspruchsvolle Herausforderung und alternativer Blick wahrgenommen werden, vorausgesetzt natürlich, man widersteht der fatalen Vereinfachung der *clash of civilizations*-Rhetorik.

Die europäische neuzeitliche Wissenschaft ist bekanntlich in Vielem ein Kind der Auseinandersetzung mit fremden Kulturen im Gefolge kolonialer Expansion. Reisende, Missionare und Enzyklopädisten haben durch Beobachtung fremder Welten und ihre intellektuelle Verarbeitung im Vergleich mit der eigenen Welt zur Formulierung von Regeln und Begriffen gefunden, die sie dann als universal gültige verstanden und in die vermeintlich von ihnen «entdeckte» Welt hinaus propagierten.

Die Islamwissenschaft kann uns daran erinnern, dass solch intellektuelle Auseinandersetzung mit fremden Kulturen und die damit verbundene Diffusion von Erkenntnissen und Überzeugungen kein exklusives Merkmal eines vermeintlich neuzeitlich-europäischen Sonderwegs darstellt, sondern jahrhundertlang analog von islamischen Reisenden und Enzyklopädisten gepflegt worden ist und in ihren – im Westen meist zu wenig bekannten – Werken vielfältigen Niederschlag gefunden hat.

Vielfalt des Islams und Genderfrage

Sehe ich recht, ist die Islamwissenschaft auch in der Schweiz durch eine starke Konzentration auf den Nahen oder Mittleren Osten, das heisst im wesentlichen die arabische Welt, den Iran und die Türkei gekennzeichnet. Die Gegenwart des Islams in Zentral-, Süd- und Südostasien bleibt dagegen häufig ebenso unterbelichtet wie diejenige des Islams auf dem Balkan. Die Präsenz albanischer und bosnischer Muslime in der Schweiz bietet Anlass und Gelegenheit, sich hierzulande in Lehre und Forschung intensiver als bisher mit dem balkanischen Islam auseinanderzusetzen. Die Erforschung von Transformationen und Rekonstruktionen des Islams unter den Bedingungen der europäischen Diaspora ist ein dringliches Desiderat. Dabei kann es nicht darum gehen, wertend richtigen von falschem, guten von schlechtem, westverträglichen von inkompatiblen, integrierten von bleibend

fremdem Islam zu unterscheiden und jeweils den ersteren zu favorisieren. Solche Bewertungen mögen – wenn überhaupt – der Politik ein Anliegen sein, die Wissenschaft sollte sich einzig ums Verstehen bemühen.

Die Frage nach Genderordnungen gehört heute zu einer alle Wissenschaftsdiskurse durchziehenden Daueraufgabe. Gerade als Religionswissenschaftler wünscht man sich genauere Informationen, Daten und Deutungen aus erster Hand, um die Selbstwahrnehmung muslimischer Frauen namentlich in westlichen Gastgesellschaften ebenso wie die wachsende Bedeutung feministischer Vordenkerinnen in islamischen Ländern besser zu verstehen. Dass an der Universität Zürich gerade zu diesem Themenbereich jüngst eine Assistenzprofessur eingerichtet und besetzt werden konnte, ist ein ermutigendes Zeichen.

Die Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Religionswissenschaft im Oktober 2007 stand unter dem Thema «Schweizer Religionswissenschaft – *quo vadis?*» Die Islamwissenschaft ist nicht die einzige Disziplin, die sich heute mit der Frage nach ihrer Identität beschäftigen muss, ja die Religionswissenschaft ist für ihre identitäre Dauerreflexion geradezu berüchtigt. Die hochschulpolitischen Umbrüche zu Beginn des 21. Jahrhunderts werden Veränderungen im Kanon der Disziplinen, damit einhergehend Umschichtungen im Bereich der Wissensformation und -organisation zur Folge haben. Dass Disziplinen, die zwar nur mit beschränkten Ressourcen ausgestattet sind, sich heute aber aus Gründen der politischen und medialen Konjunktur einem erhöhten Informationsleistungsdruck ausgesetzt sehen, dies zum Anlass nehmen, ihre gesellschaftliche Positionierung und wissenschaftliche Prioritätensetzung zu überdenken, ist ebenso normal wie der Wunsch, aus der momentanen Attraktivität vielleicht auch strukturell etwas Kapital schlagen zu können. Aus wissenschaftlicher Sicht kann freilich nicht genug betont werden, dass auch kurzfristig beanspruchtes, aktualitätsbezogenes Wissen nur generiert werden kann, wenn es auf konjunkturell und politisch unabhängigen Grundlagen aufbauen und an eine weniger konjunkturgeschüttelte Grundlagenforschung anschliessen kann, die man sich allein an der langfristigen Vertiefung und Erweiterung von Wissen und Erkenntnis orientiert wünschen möchte.

14.4.2009